

The background of the entire image is a close-up photograph of fossilized dragonfly wings embedded in a light-colored, textured rock matrix. The wings are arranged horizontally, showing a clear network of veins and a fine, grid-like pattern of cells. The color of the fossils is a warm, golden-brown hue.

**Peter
Sloterdijk
Das Schelling
Projekt**

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 4836

Eine in die Jahre gekommene Fünferbande, drei Männer, zwei Frauen, stellt bei einer Bonner Institution den Antrag auf Förderung des Projekts »Zwischen Biologie und Humanwissenschaften: Zum Problem der Entfaltung luxurierender weiblicher Sexualität auf dem Weg von den Hominiden-Weibchen zu den Homo-sapiens-Frauen aus evolutionstheoretischer Sicht mit ständiger Rücksicht auf die Naturphilosophie des Deutschen Idealismus«. Peter Sloterdijk skizziert das Unternehmen in Form eines klassischen Briefes, worauf die Mitstreiter per E-Mail antworten und auf diese Weise einen regen Austausch untereinander von mehr oder weniger intimen Überzeugungen und Geständnissen in Gang setzen. Man begegnet sich persönlich nur kurz in Bonn und Karlsruhe nach dem erwartbaren Ablehnungsbescheid, und dabei kommt es zu unerwarteten Gemengelagen.

Peter Sloterdijk erkundet auch in diesem Roman – in Form und Inhalt – das Unzeitgemäße und damit das Erhellende und Überraschende. Auf dem munteren Weg dorthin greift unausweichlich eine erotische Geschichte in die nächste über: Ironie und Direktheit gehen bei dem philosophierenden Schriftsteller und literarischen Philosophen Peter Sloterdijk eine Liaison ein.

Peter Sloterdijk, geboren 1947, studierte in München und Hamburg Philosophie, Geschichte und Germanistik. Die 1983 publizierte *Kritik der zynischen Vernunft* zählt zu den meistverkauften philosophischen Büchern des 20. Jahrhunderts. 1987 legte er seinen ersten Roman, *Der Zauberbaum*, vor. Zuletzt erschienen im Suhrkamp Verlag: *Was geschah im 20. Jahrhundert?* (st 4781), *Nach Gott* (2017), *Die schrecklichen Kinder der Neuzeit* (st 4603), *Ausgewählte Übertreibungen. Gespräche und Interviews 1993-2012* (st 4564) und *Der ästhetische Imperativ. Schriften zur Kunst* (st 4529).

Peter Sloterdijk
Das Schelling-Projekt

Bericht

Suhrkamp

Erste Auflage 2018

suhrkamp taschenbuch 4836

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner
Umschlagabbildung mit freundlicher Genehmigung
des Museums Mensch und Natur, München

Foto: Markus Manske

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46836-4

*Voi che sapete
Che cosa è amor,
Donne, vedete
S'io l'ho nel cor.*

Für Bea Therese

I Unsichere Voraussetzungen

Peer Sloterdijk,
z. Zt. Grand Hyatt,
Marlene-Dietrich-Platz, Berlin

12. März 2015

Kurt, mein Lieber!

Über unsere erneute Begegnung nach so vielen Jahren freue ich mich unglaublich. Du hast es ja selbst gesehen, frühe Verrücktheit verlernt man nicht.

Tu mir einen Gefallen und schick mir Deine Mail-Adresse in gut lesbarer Form. Bitte in Druckbuchstaben. Ich komme mit Deiner, verzeih, etwas krakeligen Handschrift nicht zurecht. Charaktervoll ist sie gewiß. Eignet nicht dem Charakter oft eine gewisse Unlesbarkeit?

Nach mehreren Versuchen, Dein Kalligramm zu entziffern, bleibe ich noch immer im Ungewissen. Die Postkarte mit dem Schwertknaben von Manet aus dem Metropolitan Museum spricht ja für sich, aber die Mail-Adresse, die Du auf der Rückseite notierst, kommt mir hermetisch vor. Du schreibst, als wärest du ein Ägypter, aufgewachsen mit Hieroglyphen, doch insgeheim ein Sympathisant der jüdischen Schrift. Die bringt es mit sich, daß die Folge von Konsonanten und Vokalen für Verwechslungen anfälliger wird. Bei natürlichen Sprachen fällt das nicht sehr ins Gewicht, jeder schreibt so orthographisch, wie er kann, irgendein Sinn ergibt

sich immer. In Netzadressen zieht der geringste Fehler den kompletten Ausfall nach sich. Ein Punkt an der falschen Stelle, ein vergessener Vokal, ein Leerschritt zuviel, sofort kommt eine Nachricht vom mailer-daemon: Ihre Nachricht konnte leider nicht ausgeführt werden. Die erste Maschine, immerhin, die sorry sagt.

Was wir vorhaben, ist ein va-banque-Spiel. Auch Du, lieber Kurt, solltest ununterbrochen auf dem laufenden sein, sieben Tage die Woche, nötigenfalls um vier Uhr morgens. Sende mir eine elektronische Anschrift in klaren Lettern, ich gebe sie sofort an das Team weiter.

Für heute kommt an Dich also noch einmal ein Brief auf Papier. Ich lasse ihn nachher unten beim Concierge ausdrucken. Unterschreiben werde ich ihn nicht, ich habe gegen Abend Termine in der Stadt. Geht alles, wie es soll, bringen sie ihn mit dem letzten Postausgang aufs Amt, dann hast Du den Brief morgen mittag.

Ein solches Zugeständnis ans Transportwesen von gestern werde ich vermutlich nicht mehr sehr oft machen. Kann man sich das in unseren Tagen überhaupt noch vorstellen? Ein beschriebenes Blatt Papier muß eine Nacht lang über Schienen rollen, vorbei an abgehängten Dörfern, bevölkert von vor dem Fernseher eingnickten Alten, in einen Briefumschlag gefaltet, frankiert und mit Autorensputze zugeklebt, als ob der Absender in vorauseilender Zusammenarbeit mit den Behörden einer DNA-Probe zugestimmt hätte? Post und Vergangenheit sind zu Synonymen geworden. Folgen nicht alle abgestandenen Geschichten dem Schema: Nachtzug nach weiß der Teufel wo?

Zu den Nachrichten, die den Zug nehmen, rechnen

bei mir nur noch die Lebensbescheinigungen vom Notariat, die ich Jahr für Jahr mit eingeschriebener Briefsendung vorzulegen habe, damit die Pensionskasse das Altersruhegeld nicht einstellt. Jeden Februar, wenn der Himmel am tiefsten hängt, lasse ich mir mein Noch-am-Leben-Sein beglaubigen.

Was wir für unser Unternehmen benötigen, ist alles, nur nicht Post alten Stils. Du verstehst mich? Es ist nicht der Gang zum Briefkasten, der mich abschreckt. Als Briefe-Einwerfer habe ich mein Soll erfüllt, als Markenkleber ebenso. Ich gehe auf die Siebzig zu, und dies so zügig, daß ich mir überhastet vorkomme. Kannst Du Dir vorstellen, wie viele Briefmarken ich geklebt habe, um seelisch am Leben zu bleiben? Und wie viele Klappen von Briefkästen ich habe fallen hören, nicht selten mit dem Gefühl, Post und Schicksal seien dasselbe?

Setzen wir auf Effektivität, sind wir inzwischen vom Netz abhängig geworden. Wir Alten stammen aus einer langsameren Ära, bei der Geschwindigkeit haben wir nun zuzulegen. Zur Zeit machen ja viele auf neue Langsamkeit, weil sie nicht kapieren, daß Lichtgeschwindigkeit nicht nur eine physikalische Konstante ist, sondern auch eine moralische Größe. Licht neutralisiert schädliche Distanzen. Distanz ist ein Maßbereich für erlaubte Gleichgültigkeit. Was weiter entfernt liegt als das Zehntel einer Lichtsekunde, dürfen wir wahrscheinlich auch in Zukunft vernachlässigen. Hingegen, was in die Zehntel-Lichtsekunden-Zone fällt, geht uns früher oder später etwas an. Im 30.000-Kilometer-Raum gelten die Spielregeln einer Betroffenenegruppe.

Um die Wahrheit zu sagen, die Monate seit dem letz-

ten Sommer, als wir anfangen, uns über den Antrag zu verständigen, bedeuteten für mich ein Ankämpfen gegen die vielen Anfälle von Entmutigung. Den Kollegen wird es vermutlich kaum anders ergangen sein. Schon früh zweifelte ich daran, ob wir uns an die richtige Adresse wenden. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, guter Himmel, ist sie nicht letztlich nur noch eine Anlaufstelle für Mainstreamer und Abzocker? Zudem machte ich mir Sorgen in bezug auf uns selbst. Obschon wir uns bestens zu ergänzen schienen, trat immer deutlicher ans Licht, wie weit unsere Ausgangspunkte voneinander entfernt liegen. Man kann auf die gemeinsame Sache eingeschworen sein, doch bleibt die Welt ein Tor zu tausend Wüsten, leer und kalt. Entschuldige, Kurt, so war es nicht gemeint. Sobald man Nietzsche zitiert, schießt man übers Ziel hinaus.

Daß wir uns durchgekämpft haben, erklärt sich vor allem aus der Klugheitsregel, den Zweifeln nicht zu viel Energie zu geben. Das war nicht gerade positives Denken, aber damit verwandt. Zwischendurch, als ich den soundsovielten Entwurf redigierte, hatte ich dem Trübsinn kaum noch etwas entgegenzusetzen. In dunkleren Stunden war für mich klar, warum aus unserem Vorhaben unmöglich etwas werden kann. Die Evidenz, daß es schiefgehen würde, saß vor dem Einschlafen auf meinem Brustkorb wie ein grinsender Affe. Am Ende hält man wieder nur einen Sammelband der Einsamkeiten in der Hand. Das war so offenkundig wie die typische Lüge unserer Zeit, im Fall eines Druckverlustes fielen Sauerstoffmasken von der Kabinendecke.

Daß wir uns recht verstehen, Kurt: Von dem Unfug,

den man an den Universitäten als Exzellenzcluster feiert, muß unser Vorhaben sich unterscheiden, obschon es ihm der Form nach gleicht. Bei einem Thema wie dem unseren wäre das Zusammenkleistern von »Ansätzen« aus diversen Fachgebieten ein Fehlgriff. Natürlich behaupten die Ansätze-Kleber, es müsse immer strikt interdisziplinär zugehen. In Wahrheit wollen sie bloß Geld und Stellen für ihre Vasallen.

Dergleichen geht uns gar nichts an. Wir haben einen Gegenstand entdeckt, der uns aus der Reserve gelockt hat, egal, womit wir uns zuvor befaßt haben. Früher hätte man gesagt, eine Idee hat uns ergriffen. Keine Angst vor Pathos! Angesichts der Idee müssen unsere Gehirne parallel gepolt sein. Nur dann ist man zu mehreren intelligenter als allein. So laß mich unsere Hypothesen noch einmal rekapitulieren.

Unser Team umfaßt bis jetzt nicht mehr als fünf Leute. Viele neue Mitstreiter werden nicht hinzukommen, zwei oder drei, wenn wir Glück haben. Naturgemäß sollten wir einen Kopf aus der Paläontologie heranziehen, was nicht einfach werden dürfte. Die Neuen hätten ja erst mal zu beweisen, daß sie die philosophische Wette begreifen. Uns wäre nicht damit gedient, könnte uns jemand Knochen für Knochen, Zahn für Zahn erzählen, wie der Übergang vom Hominiden-Weibchen zur Sapiens-Frau verlaufen ist. Hardware-Erkenntnisse bringen uns nicht weiter.

Unsere paläontologischen Freunde, die Knochen-Leser und Zähne-Interpreten, die kennen wir inzwischen mehr, als uns lieb sein kann. Mit ihren Elaboraten haben wir viele Stunden verloren. Sie werden uns nicht

helfen, solange sie auf Perspektiven festgelegt sind, die nicht die unseren sein können. Irgendwie mag ich die Leute ja, sie kommen mir vor wie die zivile Abteilung des Skull-and-Bones-Ordens. Finden sie einen Bakkenzahn in Ostafrika mit einem Höcker mehr als sonst oder einen mit tönenden Löchern markierten Reiherknochen aus der Schwäbischen Alp, schlagen sie gleich Alarm und behaupten, die Menschheitsgeschichte müsse neu geschrieben werden. Wir vertreten die These, man solle sie von Anfang an ganz anders denken.

Damit kommen wir zu dem Punkt, an dem alles hängt: Es fehlt uns jemand, der die Neuro-Gynäkologie vertritt, oder um das schlimme Kind beim Namen zu nennen: die Paläo-Endokrinologie. Das wird die empfindliche Stelle in unserem Unternehmen bleiben. Vielleicht müssen wir sie bis zuletzt offenhalten. Besser selbst auf eine Lücke aufmerksam machen als eine falsche Besetzung riskieren.

Daß man die Hormone von Adam und Eva nicht mit dem Spaten ausgraben wird, ist leicht einzusehen. Vom Subtilsten ist nichts übriggeblieben. Wie diese Verlegenheit sich aufs Bild der Geschichte von homo sapiens auswirkt, davon hat niemand eine korrekte Vorstellung. Wir jedenfalls, von der philosophischen Sektion, verfügen nicht einmal über die vielsagenden Knochen, um die sich die Debatten der Kollegen von den anthropologischen Instituten ranken.

Noch können wir niemandem klarmachen, warum wir bei unserem Unternehmen spekulativer vorgehen als die Leute von der Altknochen-Abteilung. Daß auch vor hunderttausend Jahren die Lebensprozesse von

Hormonen gesteuert wurden, bedarf keines umständlichen Beweises. Die Botenstoffe – was für ein fabelhafter Ausdruck – waren die Hieroglyphen der Tier- und Menschwerdung, und sie sind es geblieben. Das ist so unbestreitbar wie die Kontinentaldrift, die noch niemand mit eigenen Augen gesehen hat. Unmerklichkeit ist die Handschrift aller tiefen Vergangenheit: Irgendwann liegen die Fragmente der vormals zusammenhängenden Landmassen Tausende von Kilometern auseinander, durch einen epischen Ozeangraben getrennt, und niemand war dabei, um die Entfremdung der Kontinente zu bezeugen. Nehmen wir an, eine desinteressierte Kamera im All hätte das Auseinanderdriften von Afrika und Südamerika mit einem Standbild pro Jahrhundert aufgenommen. Man besäße einen mitreißenden Film, der zeigte, wie die Landmassen sich scheiden lassen und nach der Trennung einander immer fremder werden, obschon man am Verlauf der Küsten noch ohne Mühe sieht, wo sie sich früher berührten.

Ähnlich ergeht es uns im Biosphärischen. Seit langem driften wir hormonell in Situationen, die wir nicht mehr überblicken. Gleichwohl sind die Botenstoffe, die dem Leben die entscheidenden Zeichen gaben, ganz real, so real wie die Sonnenwinde, von denen so gut wie keiner unter uns etwas spürt, Übersensible ausgenommen. Man müßte übrigens einmal etwas über Engel, Partikel und Hormone machen.

Unsere Vorfahren, die Afrikaner, drifteten auf der Kontinentalscholle um den halben Planeten, ohne zu wissen, was mit ihnen geschah, und die Hormone drifteten in ihnen. Laß eine gewisse Zeit vergehen, es müs-

sen nicht einmal erdgeschichtliche Epochen sein. Das Reale verschwindet im Spurlosen.

Bei dem, was uns interessiert, können wir nie solide Evidenzen an die Hand bekommen. Unsere Kollegen von der Paläo-Fraktion wissen ja gar nicht, wie gut sie mit ihren episodisch auftauchenden empirischen Funden daran sind. Sie haben ihre Knochen und ihre Hypothesen. Die sprießen, welken und landen im Archiv. Im Unterschied zu ihnen arbeiten wir wie Paranoiker nur mit Unterstellungen, unter denen eine die andere trägt.

Was lernen wir aus dem Umstand, wir, die Nachkommen der enthaarten Affen, daß von den Sekreten unserer Ahnen nichts geblieben ist, außer dem, was wir davon in uns tragen? Offenkundig betreiben wir einen seltsam ausgerichteten secret service. Er muß mit der Annahme arbeiten, daß vom Entscheidenden nie etwas ans Licht kommt. Die neue Lehre von den ältesten Dingen hängt an diesem Befund. Die Wahrheit ist, daß wir das Älteste nicht haben. Die wirkliche Archäologie ist gegenstandslos. Wer das Vergangene kennenlernen will, kann nur im Dunklen operieren. Das Dunkle ist nicht das Unbewußte, wie manche Psychologen meinten, es ist auch nicht das Mystische, das sich vorgeblich von selber zeigt. Es ist das Nicht-Nichts, das auf den ersten Blick dem vollendeten Nichts gleicht. Spurenlosigkeit ist die erste Tatsache der Naturgeschichte.

Schau: Im ostafrikanischen Sand gräbt man so in der Regel einmal im Jahr, auf jeden Fall jedes zweite, die Beckenschaufel einer Sapiens-Frau aus, die, sagen wir, vor 70.000 Jahren gelebt hat. Das Feuilleton antwortet mit Jubel, wie immer, wenn es neue Argumente

für Konvergenz unter den Ahnen der Menschheit gibt. Die Unesco bewilligt Geld für weitere Grabungen. Ein Schulterblatt, ein Eckzahn mit Vorzeichen der Humanität, ein Wadenbein, ein Halswirbel, irgend etwas findet sich immer. Vorfahren existieren unglücklicherweise mehr als genug. Nicht bei allen hat die Zeit zum Verschwinden im Spurenlosen gereicht.

Nenne unsere Beckenschaufelfrau Eva, Lilith, Hannelore. Schon hebt ein Wesen den Kopf, das alle Distanzargumente gegenstandslos macht. Es könnte deine Urgroßmutter gewesen sein oder deine Großcousine.

Von ihrem Alltags- und Liebesleben wissen wir weniger als das Geringste. Hatte das Wort Liebe für sie schon einen Sinn? Die Hüftknochenbesitzerin muß ja auf ihre Weise »in der Welt« gewesen sein und Anteil genommen haben an Leuten und Sachen. Doch dürfen wir wirklich nach dem Eva-Inneren fragen? Wie könnten sich in ihr die Dinge geregelt haben? Verfügte sie über etwas, das wir ein Eigenleben nennen würden? Kamen Beklemmungen in ihr auf, wenn die Sonne abends unter die Hügel fiel? War ihr ängstlich zumute, wenn sie gemeinsam mit den Ihren auf den Regen wartete, während der Savannenboden unter der Glut in Stücke sprang?

Sie sah wohl die Elefanten die Rüssel heben und sich den Rücken mit Staub bewerfen. Sie sah neugeborene Gnus aus den aufgeplatzten Scheiden ihrer Mütter auf die Erde poltern, hilflos naß und delikate Beute für die in der Nähe wartenden Gebisse. Sie sah die heimkehrenden Jäger, die sich zu mannhaft gaben, um ihre Niedergeschlagenheit nicht zu verraten. Sie sah das Lager